



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 3. FEBRUAR.

Der Tod des Führers.

Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft;
Zünder die Latern' am Mast.
Grau das Wasser, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten schau'n!

Und die deutschen Ackerleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das nied're Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne steuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend,
Abendwärts glüht Morgenroth.
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo der Friede hält das Loth!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein todtes Korn er liegt;
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Walder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen seyn!

Laßt uns leben, wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unters Weges Feuersäule
Seh das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich;
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab!

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegang'nen Spur! —
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung,
Ist er gleich enthoben nun.

Rathlos die verlass'ne Schaar jekt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schau'n bekümmen
Nach den fernern Uferhö'h'n,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln seh'n.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!“
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Grellen Schrei's die Mäwe steigt;
In der See ruht, der die Erde
Fünzig Jahre lang gepflügt.

Freiligrath.

Waterländisches.

Der Zeyerfluß in Oberfrain.

(Fortsetzung.)

Der Blegash ist für die Bewohner der ganzen Umgegend, in so weit er denselben in beiden Thälern sichtbar wird, — ein Wetterprophet, — indem seine in einen Nebelschleier eingehüllte Kuppe einen baldigen Regen verkündigt. Wer den Blegash in seiner Erhabenheit unter seinen niederen gebirgigen Umgebungen — den Kopriunik, mladi Verch, und stari Verch — und den fernen Lufnig bei Lak — dann den zherni Verch, Zimprouka und Hum anderseits betrachten will, der besehe ihn von dem mit einer Curatkirche bekronten, von den Umgebungen Laybachs aus sichtbaren Berge Verch. Hier wird er die Wunder Gottes und seine erhabene Natur in ihrer Pracht und Größe bewundern, und sein Geist wird sich zu dem Schöpfer solcher, das Gemüth erhebenden Scenen mit Rührung und durch glühenden Dank erheben. Die Aussicht von der Höhe des Blegash selbst ist, da ihn allenthalben rund umher bedeutend hohe und weite Gebirgszüge umgeben, und solche ihrer Höhe wegen die Aussicht in die zwischen ihnen liegenden Ebenen nur sparsam verschaffen, auf die Ebenen des Oberlandes beschränket, — und zwar auf jene des Pötländer Thales, — des Zeyerfeldes, und der Ebenen zwischen Mannsburg und Michelstädten. Von den Gebirgen Innerfrains werden alle bekannten Höhen derselben und von denen des Unterlandes der Petersberg, und das den Horizont in weiter Ferne beschließende Mskofengebirge zwischen Möttling und Landstraß, und der kirchentragende heil. Kumberg sichtbar. Die karnischen beschneiten hohen Kalkgebirge, der bewunderte Terglou und der Tyroler Alpenzug mit mannigfaltigen Abstufungen und Gipfelbildungen bietet sich dem Blicke dar. Im weiten Süden zwischen der istrischen Halbinsel und dem geld- und industriereichen Triest wird an schönen nebelfreien Tagen ein glänzender, silbern blickender langer Streif des adriatischen Meeres sichtbar.

(Fortsetzung folgt.)

Die Freuden eines Menschen, dem es schlecht geht.

Nich hat schon oft die ziemlich verbreitete Meinung geärgert, daß nur Jene Freuden haben sollen, denen es gut geht.

Es hat den Nachtheil, daß die Leute nur nach Glück, Wohlhabenheit und Bequemlichkeit rennen

und oft neben den Freuden des Unglücks, der Armut und Mühe vorbeilaufen, und wenn sie dann keine Freude fanden, wo sie nach ihrer Vorstellung sehn muß, schreien sie gleich: Es gibt keine auf der Erde, und ich hab' es satt und hänge mich! Wenn nun der Himmel wohl will, dem läßt er es hierauf schlecht gehen, um ihm doch einige Ergötzlichkeiten zukommen zu lassen und die Erdenfreuden wieder in ihre Rechte auf Achtung einzusetzen.

Die Wahrheit der folgenden Geschichte kann ich mit 3 unbedenklichen Zeugen erhärten.

Ich traf einen Bekannten auf der Straße und erkundigte mich angelegentlich um sein Befinden. »Dschlecht! Sehr schlecht! Mich eckelt Alles an! Keine Freude! Kein Vergnügen, das werth wäre, erlebt zu werden! Es ist zum Verzweifeln!« u. s. w. Sie kennen ja die moderne Sprache des Spleens.

Wie er nun so im Zuge war, sein Schicksal zu verwünschen, stolperte er über seinen ebenholzernen Spazierstock mit goldenem Knopfe. Ich will ihn fangen, aber sein Fall war nicht zu verhüten. Er lag schon da mit einem zerbrochenen Weine. Man lief herbei, legte ihn auf eine Trage und that, was man in cultivirten Ländern Alles thut, wenn Jemand ein Wein bricht.

Nach acht Wochen, wo er mit der Krücke wieder ausging, begegnete ich ihm wieder und fragte abermal um sein Befinden. Er sagte freundlich: »Mir geht es schon gut! Viel besser! Ich bin sehr zufrieden! Ich habe eine vorzügliche Natur! Denken Sie sich mein Glück, das Wein war schlimm, die Splinter stachen überall heraus und doch brauchte mir der Fuß nicht abgefäget zu werden; ja der Arzt sagte mir sogar, daß ich bald die Freude haben werde, die Krücke wegzulegen, und ich kann vielleicht noch viele Jahre vergnügt durch das Leben gehen!«

Ich gratulirte dem Manne, welchem es mit zwei gefunden Weinen unerträglich ging, und der erst durch den Weinbruch »sehr zufrieden« wurde, und ging nach Hause, um einige Gedanken aus der Feder fließen zu lassen, die mir darüber einfielen.

Mir ist es noch nie schlecht ergangen, wo ich mich nicht der Gegenwart mit dem Gedanken freute, daß es mir gewiß noch schlimmer gehen würde, und ich hatte noch immer die Freude, daß mir diese Hoffnung in Erfüllung ging.

Welch ein hoher Genuß liegt in der Thräne, die uns ein böser Mensch auspreßt, wenn die heimliche Freude erwacht, daß er voll Zerknirschungen kommen wird, um uns Gerechtigkeit angedeihen zu

lassen und uns auf dem Throne der Achtung neu zu huldigen; wem das nicht leicht scheint, der lächle ruhig vor sich hin, indem er sich die Wange reibt, auf welcher die Ohrfeige hängen blieb und denke: Ich habe es überstanden; dir aber fürcht Nemesis Falten dafür auf Wang' und Stirne, tief, wie sie nur ein Pflug gräbt; wem dieses zu feig scheint, der nehme Schimpfwort und Ohrfeige für den ersten Schuß im Duell, womit der Gegner — fehlte; jetzt kann man ruhig zielen auf Hand, Brust, Kopf oder blaue Luft. So bringt uns Allen erlittenes Unrecht Freude.

Hören Sie jenen Wanderer mit „Ohne“ und ohne „Mit?“ Er singt:

„Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt!
Suchhe!“

Der Andere hat seine Sach' auf Banken, auf Actien, auf Eheringe, auf Kiele, auf Grund und Boden gestellt, und er kann nicht Suchhe! Schreien, weil er fürchtet, daß Ein Hauch seine „Sach“ umwerfe.

Das erste Frohgefühl also, welches Jeder hat, dem es schlecht geht, ist Sicherheit und Ueberzeugung der Dauer. Nie ist der Zustand eines Menschen unveränderlicher und hartnäckiger, als wenn Mißgeschick, Armuth und Verachtung in sein Haus zog; in keine dauerhaftere Wohnung kann der einziehen, welcher seine letzte Hütte verkaufen muß, als wenn er sich unter freiem Himmel einquartirt. Eine Eichbaumwohnung dauert bis tausend Jahre, ein Felsenhöhlenzimmer bis an's Ende der Welt. — Göthe hat Recht: „In der Gewohnheit liegt das einzige Behagen der Menschen.“ Nur, wo man sich so recht einwärmt und einnistet, wird Heimath und Vaterland; nur was uns lange und eng anliegt und in die Haut wächst, nennen wir lieb und theuer. Zum Beispiele: Eheringe, Hals- und Fußketten, Brille, Galeerenruder, Schlafrock, Leibstrick, Pantoffel, Krücke, Schlaffessel. Ich meine darin die Ursache zu finden, daß so selten Jemand aus seinem Sarge steigt; man acclimatistirt sich.

Und mit Recht zeichnen wir durch diese Liebe sogenannte Uebel aus. Sie sind am treuesten und anhänglichsten. Wenn ein blendender Leint, ein reiches Haar uns lang verlassen hat, sitzt ein Höcker noch fest auf dem Rücken; wenn die Glitterwoche lang verflimmert ist, blutet ein zerschmettertes Herz noch frisch im Brustkorbe und bleibt, wie einem reichen schönen Mädchen der arme häßliche Freier. Eine ewige Furcht vor Verlust umdornt Vorzüge. Die Erhaltungssorge der Güter verschleucht Schlaf und Eßlust. Die Krankheit brennt doppelt, weil auch die

Schönheit mit verdampfen kann. Eine Schöne kann aus Furcht vor den Blattern sterben, ehe die Narben kommen. Wie ruhiggroß ist das Bewußtseyn des Häßlichen: An meiner Gestalt ist nichts mehr zu verderben. Blattern, Duckel, Glage können mein Aeußeres ändern, aber nicht verschlimmern. Wie erhaben groß ist aber erst das Gesändniß: An mir ist nichts zu verderben! was da auch kommen mag, es bringt mir Besseres: als da ist! Wer auf diesem Gipfel des Lebens die Besonnenheit und den Glauben behielt, der kann getrost wandeln, es geht abwärts und in den Thälern wachsen Blumen.

Wer sich zu dieser ruhigen Höhe nicht schwingen kann, den mag die Betrachtung erquickern, daß es hätte noch schlimmer gehen können, als es geht. Wenn ich mir ein Loch in den Kopf stoße, während ich im finstern Zimmer herumtappe, so denke ich: „O, daß ich das Auge noch habe, das lichte Göttesfenster, die gewalte Fensterscheibe in meinem Dachstübchen, durch welche ich so selig hinauschaue auf die Gasse und Stadt und Land und Gebirge, und Abends gar in die beleuchtete Himmelsresidenz, wo die im dunkeln Blau flimmernden Lichter die noch wachenden Bürger verrathen!“

Und das Loch im Kopfe wird mir zu einem Quell so reicher Freuden, daß ich es zu verbinden vergesse. Wie hoch steht bei der bodenlosen Tiefe des Gedankens: Es könnte schlimmer gehen! auch der Unglücklichste! Ein Einäugiger mit wenigem Schimmer des Augenlichtes ist unermesslich reich unter Blinden; wer nur ein Fenster hat, um 2 Rosenstöcke hineinzustellen, spricht zufrieden lächelnd von diesem seinem Garten. Also nicht der Besitz, sondern die Gränzen des Besitzes bestimmen unsern Reichtum, und wo gibt es wohl mehr Gränzen, als bei Armen?

Eine andere Freude, welche mit dem „Schlechtgehn“ gleichen Schritt hält, ist die Theilnahme Anderer. Wenn sich Jemand ein Vermögen erworben, einen Lorbeerkranz um die Schläfe gewunden, oder sonst eine Freude hat, so arbeitet jeder Andere dahin, ihm das Geld aus der Tasche, die Ehrenblätter vom Scheitel, die Freude aus dem Herzen zu ziehen; beim Unglück wirkt Niemand störend, Jeder conservativ ein. Es besteht der fromme Gebrauch, daß Jeder dem Gestorbenen noch eine Hand voll Erde oder einen Stein in das Grab nachwirft; mir dünkt, es geschieht nicht so sehr, um dem Todtengräber in seiner Arbeit zu helfen, als um das allenfalls Versäumte an dem zur Erde Getragenen einzubringen. Denn wer den Menschen

Mangel an Eifer vorwirft, hat sie noch nicht in ihrer Thätigkeit gesehen, wenn es gilt, einen Verfolgten noch einige Schritte weiter zu jagen.

Ueber Alles geht doch Eine Freude. Ich meine das heimliche Feuer, das unter zerrissenen Röhren am wärmsten glüht — die Hoffnung; nicht anders, als wenn das Ganze ein Kohlenmeiler wäre, dessen innern Brand man erhält, indem man die äußere Decke durchlöchert. Die Hoffnung ist das schönste Vergnügen an jedem Vergnügen. Es gibt gewisse Dinge, an denen die Hoffnung und Erwartung das einzige Vergnügen ist, zum Beispiele am Ruhme, am Lotteriespiele, an der Hochzeit, an der Treue, an erhaltenem Versprechen, am Schatzgraben und noch an 7 andern Gegenständen. Ich getraue mir zu behaupten, daß man mit der Hoffnung allein als froher Mensch auf Erden auskommt, und dieses Auskommen hat Derjenige, dem es schlecht geht, wieder allein ungeschmälert und rein. Es gibt nichts Gutes, was er nicht hoffen dürfte! Eine Million wie einen Groschen zu der eben nothwendigen Semmel, die Berühmtheit eines Weltwunders, wie die Bekanntheit eines Schusters, der ihm ein Paar Stiefel auf sein ehrliches Gesicht anfertigen soll, das weiche Gemach eines Persers, wie das Bündel Stroh, um die wagerechte Fläche seines Lagers zu verändern. Alles kann er hoffen und er hofft auch Alles, wenn er ein unverschrobener Mensch ist; denn die Hoffnung ist ein untödtlicher Polyp, ist immer der letzte Blutstropfen in unsern zerschnittenen Herzadern. Hätten wir in der neuern Zeit ein Beispiel von Einem, der nicht gestorben ist, Keiner machte sein Testament, weil er glaubte, der zweite zu seyn. „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd.“

An die Hochverehrten Krainer und Krainerinnen.

Mögen Sie sich überzeugt halten, daß, ungeachtet meines langen Stillschweigens, die dankbarste Erinnerung in mir fortlebt, für die zahlreichen Geldbeiträge, welche Sie auf meinen Aufruf zur Gründung eines Fonds für das Laibacher Landes-Museum abführten.

Ich habe selbe, wie ich es bereits öffentlich angezeigt habe, in die Sparcasse hinterlegt, und mit der Bestimmung, daß es als Capital für den Bestand des Landes-Museums anliegend verbleiben soll, vinculirt, auch bis zu diesem Augenblicke darüber gewacht.

Da ich jedoch die Ueberzeugung erhalten habe, daß das Museum wegen Mangel an Geldmitteln weder erweitert, noch die zwei schönen Localitäten im ersten Stockwerke mit Naturalien belegt werden können, und da mir durch den Hrn. kaisert. Rath und Bürgermeister die Ueberzeugung zugekommen, daß die in Laibach domicilirenden Geber und Geberinnen sehr bereitwillig sich erklärt haben, daß diese Beträge besser für die Aufstellung gewidmet, und somit die Museums-Gegenstände erhalten würden, als daß sie für die Fortdauer eines Institutes anliegend bleiben sollten, welches der Anhäufung und Feuchtigkeit der Localitäten wegen zu Grunde zu gehen drohet.

Aus diesen Gründen habe ich geglaubt recht zu thun, daß ich mich erklärt habe, wenn die Aufstellung schnell begonnen wird, von dem durch Sie, Verehrteste, creirten Museal-Fond Eintausend Fünfhundert Gulden Vorschussweise erheben lassen zu wollen, überzeugt, daß das Museum noch immer ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sey, somit, wenn die Aufforderung zu Geldbeiträgen von Seite des Hrn. Museums-Vorstandes erfließend wird, dieselben, wie vormals, reichlich eingehen werden.

Ich zeige Ihnen ferner an, daß die Herren Stände Krains mir die Aufstellung und Besetzung der neuen Museal-Localitäten anvertraut haben, und daß ich, sobald die Böden und Thöre hergerichtet und die Kästen angefertigt seyn werden, dieß Geschäft mit möglichster Hintansetzung meiner Kränklichkeit beginnen werde.

Da ich mit dem ganzen Lande die Hoffnung theile, daß Ihre Majestäten unser allergnädigster Kaiser und Kaiserinn unser Vaterland mit ihrer höchsten Anwesenheit beglücken werden, wir somit auch nach Möglichkeit eilen müssen, das Museum vor dieser beglückenden Ankunft würdig aufzustellen.

Ich füge dieser Anzeige die Bitte bei, daß Sie, Verehrteste, jenes, was sie an der Aufstellung und Aufbewahrung würdiger Gegenstände dem Museum widmen wollen, so bald möglich an mich einsenden möchten, damit es in die Kataloge eingetragen, und zur Aufstellung gebracht werde, weil besonders größere Schaustücke bei angefüllten Kästen nicht wohl nachträglich eingefügt werden könnten, sondern die spätere Aufstellung in den andern Localitäten abwarten müßten.

Laibach den 12. Jänner 1842.

Franz Graf v. Hohenwart.